

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 28 (1941)
Heft: 5

Artikel: Alvar Aalto : Bauen nach dem Krieg
Autor: Bernoulli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fen, im übrigen aber (so glauben wir) die alten Grenzen zwischen Malerei und Fotografie nur aufs neue bestätigen: Dem Maler ist die Arbeit vor der Natur, vor dem lebendigen Objekt nur Studium; uns Fotografen indessen ist umgekehrt die Beschäftigung mit der abstrakten Fotografie nur Studium. Denn nach wie vor ist der Sinn und Wert der Fotografie ganz zweifellos: *Die Darstellung des Objekts*.

Somit muss das Objekt im echten Sinne des Wortes *bemerkenswert* sein, wenn wir eine Fotografie schaffen

wollen, die Beachtung verdient. Das Objekt (der Gegenstand, der Vorgang, das Geschehen, der Moment) sei erregend oder schön, ergreifend oder erhaben, einzigartig oder amüsant, gewaltig oder rührend. Ein Objekt, das nicht zur Anteilnahme reizen kann, tötet jede, auch die im übrigen beste Fotografie.

Werner Gräff

(Aus der Einleitung eines neuartigen Foto-Lehrbuches «*Kamera und Auge*», das demnächst im Urs Graf Verlag, Olten, erscheint.)

Alvar Aalto: Bauen nach dem Krieg

An der Pariser Weltausstellung 1937 — wie lang ist das nun schon her! — sind wir zum erstenmal einer Arbeit von Alvar Aalto begegnet (die Aalto-Stühle mit den breiten Lehnen sind ja nicht von ihm, sondern von seiner Frau konstruiert). Hinter jenem «Finnischen Pavillon» erwarteten wir, mussten wir erwarten, einen kleinen beweglichen, nervösen, kapriziösen Menschen, einen Menschen voller Einfälle, übersprudelnder, sich überstürzender — und vergänglicher — Ideen und Ansichten.

Nun hat Aalto eine Vortragsreise durch die Schweizer Städte abgehalten; da lernten wir einen ruhigen, langsam, etwas zögernd überlegenden Menschen kennen und spürten aus seinen von englischer Denkweise und englischen Ausdrücken leicht überkreuzten Ausführungen, dass da ein Kollege vor uns stand, der sich um den «Effekt» gar nicht kümmert, der ernst und umsichtig sich Problemen nähert, die tief unter der Oberfläche liegen.

«Wiederaufbau nach dem Krieg» war das Thema, das sich Aalto gestellt. Ein Thema, das für uns bis heute gegenstandslos ist, im übrigen Europa, das noch unter den Bomben erzittert, verfrüht erscheint, das aber in Finnland seit einem Jahr schon im Vordergrund des Interesses steht und alle Gemüter bewegt.

Vielleicht, so führte Aalto aus, führt der Wiederaufbau, der nun in Finnland begonnen hat, zu einer neuen Linie in der Architektur; vielleicht sind da Hinweise zu gewinnen, Tips; vielleicht treten da Erscheinungen auf, die uns unbekannte, unerwartete Bezirke eröffnen.

Dem Dozenten am Technological Institute von Massachusetts, Aalto, lag es nahe, mit U. S. A. zu exemplifizieren: Wie haben sich die so rasch aus der Erde schießenden Goldgräberstädte entwickelt? Zuerst die dürftigste Unterkunft zwischen Kisten, unter Wellblech; dann sind Bretterhütten entstanden, auf derselben Stelle; diese Bretterhütten haben dann Baracken Platz gemacht und darauf sind — wie in Troja — eine Permanentstadt nach der andern gefolgt,

immer an Ort tretend. Eine unsinnige Bauart, kopflos, wüst und verwüstend.

Bilder aus dem vom Krieg verwüsteten Bezirken in Finnland zeigen — wie kann es anders sein? — die Ansätze zu derselben Entwicklung: auch wieder zuerst die dürftigsten Unterkünfte zwischen Trümmern und Brettern; und schon nach kurzer Zeit die ersten richtigen Hütten — noch steht der Herd draussen im Freien; dann sieht man die ersten Blockhäuser, einräumig; eine Tür, sogar ein Fenster! Um später von Permanentbauten abgelöst zu werden. So wiederholt sich unter gleichartigen Umständen — es muss rasch und für viele Unterkunft geschaffen werden — der leidige Prozess der kalifornischen Städte.

Das Unternehmertum funkt dazwischen. Achtunddreissig Holzhausfabriken sind in Betrieb und speien ihre typisierten Bretterhäuser aus. An genehmigter Strasse, auf längst schon voraustrassierte Felder werden die Häuser aufgestellt in Reihen, in endlosen, stumpfsinnigen Reihen. Ein trostloses Bild.

Ein Missbrauch der Normalisierung. Falsch verstanden, falsch angewendet.

«Es muss möglich sein», kommt es langsam überlegend vom Podium her, auf dem Aalto auf und ab geht, die Hände, die noch nicht arbeiten, noch nicht zeichnen sollen, grimmig in die Taschen stossend, «es muss möglich sein, dass eine Ortschaft sich natürlich und schön entwickelt, organisch sich entwickelt wie eine Pflanze. Unter Anwendung einer klug und klar durchgeführten Normalisierung aller Einzelheiten. So wie eine Magnolie — sie blühen draussen in den Gärten; auf den Feldern in Finnland liegt der Schnee noch einen Meter hoch — wie eine Magnolie, alles Blüten ein und desselben Typus', doch jeder einzelne Kelch besonders gebildet, nach Stellung Nachbarschaft und Sonne. Es muss möglich sein, etwas Ähnliches hervorzubringen, wenn wir jedes einzelne Haus der Besonderheit seiner Lage entsprechend entwickeln — alle aus denselben Elementen.» Die Lichtbilder umspielen diesen Gedanken in immer neuen

Varianten: Schemata, aus denen sich durch die Anwendung eines Typs auf Bedingungen von drei oder vier Ordnungen bis zu 96 verschiedene Individuen ergeben.

Die jungen Amerikaner wollen das nicht verstehen: ist es denn nicht die Leichtigkeit und Präzision der Automobilfabrikation, die wir auch im Hausbau, just im Hausbau, erreichen müssen?

Aalto weist in zwei, drei Sätzen nach, wie verschieden die Aufgaben gestellt sind: Das Auto hat das denkbar primitivste Programm zu erfüllen — Platz für fünf Leute, Bewegung auf vier Rädern — und wie kompliziert dagegen, wie vielfältig die Ansprüche selbst an das einfachste Haus!

Dann springt er in raschen Sätzen zu der grossen, der dringenden Aufgabe, wie sie der häuservernichtende Krieg stellt: Zuerst der primitive Shelter, ein Dach überm Kopf. Wie Gartenstühle ineinandergeschachtelt bringt das Lastauto diese Shelters in Stössen zur Baustelle: dreiseitige Paravents mit Ueberdeckung. Je vier Rücken an Rücken zusammengestellt, braucht eine Gruppe nur einen Schornstein. Dieser Behelf macht es möglich, die Permannentsiedlung daneben zu errichten. Die dann überflüssigen Unterkünfte sind alsdann aber, da sie so

leicht transportiert werden können, als Waldarbeiterhütten überall wieder zu verwenden.

Andere Shelters, Gehäuse von quadratischem Grundriss, folgen einer andern Idee: sie bilden die erste Zelle des zukünftigen Hauses. Nach einem, nach zwei Jahren wird es möglich sein, eine zweite, eine dritte Zelle anzugliedern. Das «wachsende Haus», um das sich seinerzeit der Berliner Stadtbaurat Martin Wagner bemüht hatte, hat hier die ihm gemässe Anwendung gefunden, hier ist es eine willkommene Erfindung, hier ermöglicht es eine organische, fast pflanzenhafte Entwicklung. —

So führt Aalto seine Hörer von der äussersten Not zu den Notlösungen des unbeugsamen Lebenswillens und zu den Notlösungen, wie sie die rücksichtslose Geschäftstüchtigkeit erzeugt — jenes eine wüste Verschwendung von Arbeitskraft, dieses ein scheinbar rationeller, in Wirklichkeit brutaler und letzten Endes unbrauchbarer, auf einem Missverständnis beruhender Ausweg. Und deutet behutsam an, wie just diese Not uns auf Wege führen kann, führen könnte, die das ganze Bauwesen wenden könnte, einer Entwicklung entgegen, die zugleich als logisch und rationell und im höchsten Masse als menschlich angesprochen werden darf.

Hans Bernoulli

Die grüne Farbe

O ja ... die Stadtväter hatten sich genauestens orientiert zuvor: etwas jung, gewiß, sei der Mann für den verantwortungsvollen Posten. Aber derlei korrigiere sich ja mit jedem lieben Tag. Und die Zeugnisse und persönlichen Empfehlungen vonseiten der Hochschule seien einfach grossartig. Und würden, notabene, ergänzt durch eine glänzende Praxis.

?

Ja, der junge Mann — wie man sich nun einmal angewöhnt hatte, von dem neuen Stadtplanchef zu sprechen — der junge Mann sei zwei Jahre in der Türkei gewesen, beinahe zwei volle Jahre, und habe da Pläne aufgestellt, Pläne — einfach grossartig: Eine Hafenstadt, ein Seebad und fünf Departementshauptstädte — wie gesagt — grossartig.

(Einzig, dass — wie man drei Jahre später zufällig erfuhr — all die grossartigen Pläne, kaum hatte der junge Mann den türkischen Boden verlassen, mit einem orientalischen Lächeln in eine unergründlich grosse Schublade versorgt worden waren.)

In einer Sitzung der ad hoc ernannten grossrätlichen Kommission hat «der junge Mann» den neuen Plan unserer Stadt vorgelegt — rot, blau, grün, namentlich grün. Dazu einige Details, flüchtig mit

Kohle hingeworfene Skizzen — alles war begeistert. Bloss ein kleiner pausbäckiger Unternehmer, der sonst nicht viel sprach und mehr versehentlich — «als Vertreter des Gewerbes» — in die Kommission gewählt worden war, dieser Unternehmer tupfte mit seinem dicken Zeigefinger auf einen besonders grossen grünen Fleck und fragte, etwas allgemein mit seinen wasserblauen Augen an den ganzen Kreis gewendet:

«Wie wollen Sie das machen?»

Ja, eben. Eigentlich hatten die Herren sich das auch schon gefragt. Aber wer wird sich denn durch ungeschickte Fragen bloßstellen? Letzten Endes werden sich ja die Juristen durchfinden müssen?!

Der Unternehmer mit dem Kindergesicht beantwortete seine Frage selbst: «Wenn Sie das machen wollen, müssen Sie es auch bezahlen. Die «Grünflächen» da, oder wie Sie das heissen, die gibt niemand umsonst her. Das kostet — das kostet» — der Mann zog ein unscheinbares Instrumentchen aus der Tasche, kritzelte ein paar winzige Zahlen auf einen der schönen weissen Bogen, die man in Kommissionsitzungen in Erwartung irgendeiner tiefsinnigen geistigen Arbeit aufzulegen pflegt, und erklärte trocken,